

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 24 (1934)
Heft: 3

Artikel: Der Festtag
Autor: Curzon, Ralph
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634139>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Leute nicht versauern lassen, sagt er. Letzten Herbst brachte unser Pfarrer einen Mönch daher, einen Verwandten seiner Frau. Er sei in Peterlingen des Baumeisters Schreiber und möchte die Gegend ansehen, um bei seinen Vorgesetzten die Gründung eines Klosters anzuregen. Als ob wir nicht genug hätten an unsern nimmersatten Augustinern in Köniz. Er wünschte einen wegfundigen Mann als Führer. Das war ein gefundenes Fressen für unsern Bernhard, den jungen Laffen zum Narren zu halten. Er hat ihn stundenlang herumgeführt von einer ärmlichen Hütte zur andern und die besondern Höfe vermieden, dann ihm Angst gemacht vor Ebern, Hirschen, Wölfen und Bären. Mit seinem Jägerlatein brachte er es dazu, daß der Mönch auf einen Baum kletterte, während er selber nicht weit davon ausruhte und einen Imbiß nahm. Der fromme Mann wünschte dann auf kürzestem Wege heimzukehren und scheint seinen Plan aufgegeben zu haben. Lasse dir das einmal von ihm selber erzählen, es ist eine lustige Geschichte.“

Als Bernhard zurückkam, kehrte er die Sanduhr um. Man wußte die Zeit ganz gut im Schlosse. Am Wehrturm war die Sonnenuhr, in einem Verschlag eine Wasseruhr, die in einem Tag ablief. In ein Faß träufelte Wasser, das einen Schwimmer hob, an dem man die Zeit ablesen konnte. Dazu kamen eine einstündige und eine dreistündige Sanduhr.

Nachdem die Leute noch besprochen hatten, was am folgenden Tage geschehen sollte, begaben sie sich zur Ruhe. (Fortsetzung folgt.)

Der Festtag.

Von Ralph Curzon, London.*)

Hätte Robert noch einen Vater gehabt, so wäre es überhaupt nicht passiert. Jeder Vater würde gewußt haben, daß man einen Buben von fast elf Jahren nicht umarmt und küßt, wenn eine ganze Reihe von Schulkameraden zuschaut. Aber so? Mutter hatte wohl eben dafür kein Verständnis und so würde nun Robert sicher am nächsten Tag allerlei Hänseleien zu hören bekommen und möglicherweise konnte man ihm sogar einen Necknamen anhängen, den er Zeit seines Schullebens nicht wieder loswerden würde. Noch dazu gerade heute mußte es passieren, heute, da für das Internat ein großer Tag war und fast jeder Zögling seine Eltern zu Besuch hatte. Da war z. B. Fred Sanford. Dessen Vater, ein höherer Seeoffizier, war sogar in einem neuen, mächtigen Auto angefahren gekommen und man konnte sehen, wie stolz Fred auf seinen goldbetreten Vater und dessen kordiales, freundschaftliches Wesen war. Natürlich durfte man Mutter nicht einmal etwas merken lassen, denn schließlich, wenn es für Robert schon schlimm genug war, daß er keinen Vater hatte, so mußte es für Mutter sicher schrecklich sein, keinen Mann zu haben und den Unterhalt für sie beide durch ihren kleinen Handarbeitsladen verdienen zu müssen.

Tatsächlich war sich Lily Dason auch durchaus nicht bewußt, ihrem Robert irgend etwas Peinliches angetan zu haben, als sie ihm bei der Ankunft mit einem Kuß begrüßt hatte. Außerhalb der Schulferien hatte sie ja fast nie Gelegenheit, ihren Jungen zu sehen, denn die Reise

aus der Stadt zum Internat kostete Geld und wenn man als Frau für sich und einen Buben zu sorgen hat, so zählt eben doch jeder Pfennig. Roberts Vater hatte Lily geheiratet, als er aus dem Felde auf Urlaub kam. Raum vierzehn Tage hatte das Glück gedauert, dann war er wieder an die Front zurückgekehrt und nach knapp einem Monat gefallen. Der Junge war jetzt ihr Alles, und für ihn und seine Erziehung arbeitete sie mehr, als für die zarte, jetzt kaum dreißigjährige Frau eigentlich gut war. Heute war sie der Einladung der Schulleitung natürlich ebenso gefolgt, wie die Eltern der anderen Schüler, denn heute hielt das Internat sein Jahresfest ab, an dem die Kinder in sportlichen und anderen Belustigungen schwelgen sollten und das dann durch verschiedene Vorführungen in der Aula seinen Abschluß finden würde.

Robert war noch in Nachdenken versunken und beantwortete die Fragen seiner Mutter recht einsilbig, bis dann die Glocke ertönte, welche die Schüler und Eltern auf der großen Spielwiese hinter dem Schulgebäude zusammenrufen sollte, damit der Internatsleiter seine Begrüßungs- und Gedächtnisrede halten könnte.

„Und dann habe ich noch eine ganz besondere Mitteilung“, schloß eine halbe Stunde später der Pädagoge seine Ansprache. „Captain Field, der vor wenigen Wochen seinen Flug um die Welt beendet hat und in seiner Jugend selbst Zögling dieser Schule war, hat mir auf meine Einladung soeben telegraphiert, daß er heute mit seinem Flugzeug zu uns auf Besuch zu kommen versuchen wolle. Und wenn mich nicht alles täuscht, so kommt unser Ehrengast sogar schon dort in Sicht und wir würden wohl gut daran tun, diese Wiese sofort für die Landung zu räumen.“

Unter Hurrarufen machten die begeisterten Kinder Platz, als der kleine Punkt am Himmel schnell größer und das Geräusch der Motoren hörbar wurde. Dreimal umflog das Flugzeug die Landungswiese, bis es dann mit einem eleganten Schwung niederging und kaum fünfzig Meter vor dem Schulgebäude zum Stillstand kam.

Robert stimmte in die nicht endenwollenden Hochrufe seiner Schulkameraden mit Begeisterung ein, bis ein großer, schlanker, sonnverbrannter Mann das Flugzeug verließ und auf den Internatsleiter zuging, der ihm mit ausgestreckter Hand entgegenkam.

Bevor aber die Begrüßung stattfinden konnte, geschah noch etwas ganz Unerwartetes. Als Captain Field seine Augen über die im Halbkreis um den Apparat zusammengelaufenen Schüler, Lehrer und Eltern schweifen ließ, schien sein Blick auf Robert haften zu bleiben und einen Moment später nahm er sogar seine Kappe ab und lächelte. Jetzt verstand Robert. Es war seine hinter ihm stehende Mutter, die der berühmte Mann begrüßt hatte, und es schien für einen Augenblick sogar, als ob er bei ihrem Anblick selbst den Schuldirektor vergessen hätte. Dann erst wandte er sich um seinem alten Lehrer die Hand zu drücken.

Raum war die offizielle Begrüßung vorbei und Robert wollte seine Mutter über das ihm rätselhafte Benehmen des Captains fragen, als dieser auch schon auf seine Mutter zu kam.

„Sind Sie es denn wirklich, Lily. Was in aller Welt bringt Sie denn gerade hierher? Natürlich müssen Sie mir jetzt viel erzählen, nachdem ich Sie einmal gefunden habe.“

Ein warnender Blick auf Robert ließ ihn verstummen und er bemerkte jetzt zum ersten Male den Jungen.

„Er ist mein Bub und geht hier zur Schule. Robert, Herr Field war ein Freund meines Vaters.“

„... und deiner Mutter, Robert“, fiel Field ihr ins Wort. Seine große, feste Hand ergriff die Roberts und drückte sie, daß es ihn schmerzte; aber natürlich würde der Junge lieber in die Erde versunken sein, als ein wehleidiges

*) Ralph Curzon ist Hafenarbeiter in London; er hat in England durch seine so gut beobachteten kleinen Skizzen bereits einen Namen. (Berechtigte Uebersetzung von Frank Andrew, Wien.)

Gesicht zu machen. Stand dort nicht Fred Hanford mit mehreren anderen Schulkameraden, nur wenige Schritte entfernt und betrachtete ihn mit neidischen Blicken? Ja, jetzt war die Scharte vom Morgen ausgeweht; wenn man mit dem berühmten Flieger einen männlichen Händedruck gewechselt hatte, so brauchte man selbstverständlich keine Hänseleien mehr zu befürchten.

Die Zeit verging im Nu. Captain Field wich kaum von Roberts und dessen Mutters Seite. Das war ein Tag! Ein einziger großer Spaß schien dem Flieger das Leben zu sein und Robert lachte, bis ihm die Seiten schmerzten. Und dann kam das Wettlaufen! Jetzt sollten nicht nur die Augen der Mutter, sondern auch die eines Mannes, eines Helden, mit Stolz auf ihn ruhen und es war kaum verwunderlich, daß Robert das Laufen seiner Altersklasse spielend gewann.

Als dann schließlich der Abend kam und das Fest ein Ende hatte, da war Robert müde vor lauter Begeisterung und Freude. Und als die Mutter sich von ihm verabschiedete, nachdem der Captain ihm mit einem männlich-freundschaftlichen Klaps auf die Schulter ein Wiedersehen geboten hatte, da fragte er leise:

„Denkst du nicht, daß ein Junge sehr, sehr glücklich sein müßte, wenn er Captain Field zum Vater hätte?“

„Ich ... ich glaube wohl“, hatte Lily zögernd geantwortet.

Dann warf Robert die Arme um ihren Hals. „Mutterschen, ich hab' dich ja so lieb. Du bist die liebste Mutter, die man haben könnte.“

Nachdenklich kam Lily dann zu Field zurück. Der Flieger hatte sie gebeten, sie auf der Fahrt zur Stadt begleiten und dann zum Nachtessen in einem guten Restaurant einladen zu dürfen.

„Ein Prachtkerlchen, Ihr Junge, Lily“, begann Field, als sie im Eisenbahnabteil saßen, „groß und stark für sein Alter.“

„Ja, und wie lange wird es dauern und ich werde ihn verlieren“, seufzte Lily. „Schon jetzt habe ich einen Teil von ihm hergeben müssen, denn er hatte heute nur Augen und Ohren für Sie, Harry. Noch ein paar Jahre und er wird irgend ein Mädel heiraten, das mir vielleicht nicht mehr das kleinste Stückchen seiner Liebe lassen wird. Und dann bin ich ganz allein.“

„Sie brauchten nicht allein zu sein“, sagte Field leise, „all diese lange Zeit hindurch habe ich gewartet und gehofft.“

„Ich sagte Ihnen schon vor Jahren, daß es zwecklos sei.“

„Ja, Sie sagten mir damals, als ich Sie gleich nach Erhalt der Trauerbotschaft aufsuchte, daß Sie Ihren Mann geliebt hätten und nie wieder einen anderen lieben könnten. Ich hatte gehofft, Sie wären inzwischen über die Torheit hinweggekommen.“

„Torheit? Eine Frau kann ihre Liebe nur einmal vergeben. Ich werde Roberts Vater nie vergessen können.“

„Natürlich nicht. Aber brauchen Sie denn wirklich die Erinnerung an ihn weniger hoch zu halten, wenn Sie gleichzeitig versuchen würden, mir, dem Lebenden, ein wenig Ihrer Zuneigung zu schenken? Je mehr Anforderungen an ein Herz gestellt werden, desto größer seine Fähigkeit, Liebe auszuteilen. Liebt etwa ein Kind seine Mutter weniger, weil es auch einen Vater hat? Nehmen Sie Robert, zum Beispiel ...“

Er brach ab, als er sah, wie sich Lilys Augen mit Tränen füllten. Ihre Gedanken waren zu der kleinen Szene beim Abschiednehmen von ihrem Jungen zurückgewandert und augenblicklich wurde ihr die Bedeutung derselben klar. Sie bewies nur als richtig, was Field soeben gesagt hatte, denn selten nur hatte sie früher von Robert spontane Zärtlichkeiten erlebt.

Als sie eine Stunde später in einem kleinen, guten Restaurant beisammen saßen, schien keiner von ihnen gewillt, die vorherige Unterhaltung fortzusetzen. Schließlich begann Field:

„Eigentlich ist dies zugleich so eine Art kleiner Abschiedsfeier von der Heimat für mich. Nächsten Monat fahre ich vermutlich nach Britisch-Indien, um dort den Flugdienst zu organisieren, und werde wahrscheinlich ein paar Jahre fortbleiben.“

Lily schaute ihn eine Weile sinnend an und fragte schließlich zögernd: „Müssen Sie wirklich fahren, Harry?“

„Nicht gerade müssen“, entgegnete er, „aber ich denke, daß morgen oder übermorgen die Sache perfekt gemacht werden kann. Schließlich lasse ich hier wohl kaum jemanden zurück, der mich braucht“, schloß er bitter.

„Ich weiß allerdings Jemanden, der Sie sehr vermissen wird; Robert vergöttert Sie.“

„Ah, Robert.“

Langsam streckte Lily ihre Hände zu Field über den Tisch und sagte, während ihre Wangen sich röteten:

„Sie sollten wirklich nicht gehen, Harry. Ich ... ich war sehr töricht. Ich glaube ... ich brauche Sie ebenso sehr, wie Robert.“

Rat.

Von Heinrich Spiero.

Läuft eine Stunde auf leichten Sohlen

Vor dir her,

Eine Stunde des Glücks, eine Stunde der Ruh' —

Müß' dich nicht, du,

Hastigen Laufes, sie einzuholen.

Geh' weiter deinen steten Schritt

Und nimm ja alle Träume mit,

Die am Wege stehn und warten ...

Plötzlich dreht sich die Holde herum,

Legt dir die weichen Arme um

Und führt dich in ihren stillen, glückspendenden Garten.

Der Silberklang der Pendule Neuchâteloise.

(Eine Plauderei aus dem alten und neuen Bern.)

Von Ch. Beaujon.

Durch die hohen Fenster eines alten Patrizierhauses der untern Stadt kommt leise die Abenddämmerung in den reich ausgestatteten Salon und legt sich wie ein zarter Schleier auf die feinen, kolorierten Stiche an der Wand und die blauen Rosenmuster der Fauteuils, der Stühle — Das Zifferblatt der formensönen Neuenburgerpendule leuchtet im vorübergehenden Scheinwerflicht eines durch die Gasse flitzenden Autos auf — lebendig schwingt das Pendel — silberhell durchbricht der singende Stundenklang die Stille.

Die Grundfarbe der Pendule, ein mattes Grün-Schildpatt und der Goldton der bronzenen Verzierungen verbinden sich mit den ideenreichen, eleganten Formen zu einem der schönsten Kunstwerke im Stile Ludwigs XV. Die Uhr entstammt den Ateliers des Capitaine David Robert in La Chaux-de-Fonds, der als Offizier eines Neuenburger-Regiments die schmutzige Brandenburger Uniform trug. Sein Werk — die „schöne Grüne“ — zierte vor Jahren, als sie im Besitze der herzoglichen Familie Parma (Bourbon-